

513
H88u

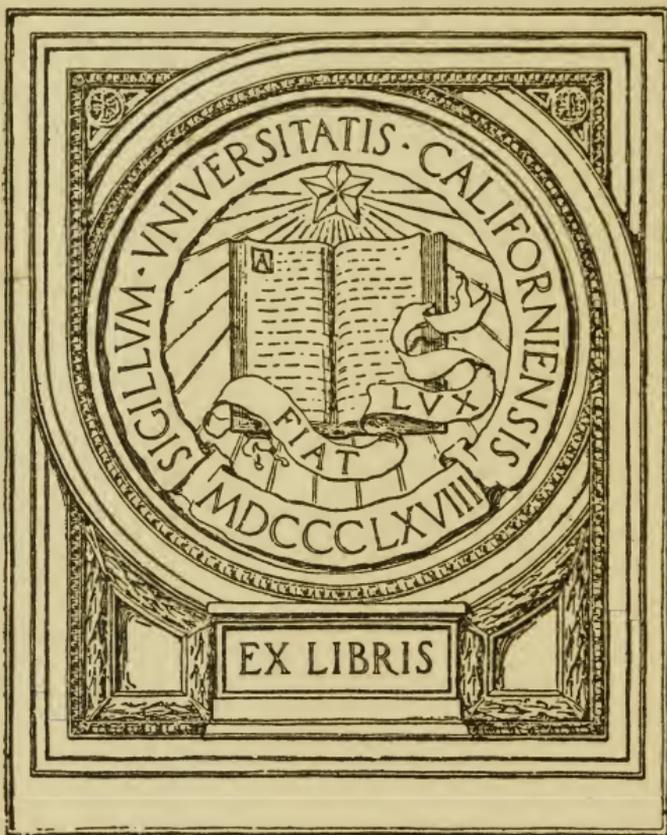
Wilhelm von Humboldt

Über die Aufgaben
des Geschichtschreibers

Insel-Bücherei Nr. 269

Hofmann

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



EX LIBRIS

ROLF HOFFMANN

12 Litros Sakkari
8. X. 1923

Handwritten marks or characters at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

WILHELM VON HUMBOLDT

ÜBER DIE AUFGABE DES
GESCHICHTSCHREIBERS

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LIBRARY



Mit einer Einleitung
von Albert Leitzmann

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

ANNO DOMINI 1870
MAY 15 1870

D 13
H 82 u

Einleitung

In Wilhelm von Humboldts Denken hatte sich seit seiner an seelischen Anregungen und ihrer inneren geistigen Verarbeitung so außerordentlich fruchtbaren und wichtigen römischen Zeit (1802–8 versah er die Geschäfte eines preußischen Residenten beim Päpstlichen Stuhl) eine tiefgehende, in seinen gelehrten Arbeiten sich deutlich kundgebende Wandlung vollzogen. Hatte er in den neunziger Jahren seine Ideen im Anschluß an Kants Philosophie und in deren Formen ausgebildet, so trat damals an Kants Stelle die Romantik Schellings, in die er sich immer intensiver hineinlebte, und unter deren maßgebendem Einfluß sich die weitere Entwicklung seiner Gedankenwelt vollzog bis in die großen sprachphilosophischen Werke der letzten anderthalb Jahrzehnte seines Lebens hinein. 1803 waren Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums erschienen, in denen die Probleme der Geschichte in annähernd gleicher Beleuchtung gesehen werden, wie sie auch in den folgenden Abhandlungen Humboldts sich darstellen. Auf dem gleichen philosophischen Hintergrund zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung der Ideen und Anschauungen.

Seit Humboldt nächster Augenzeuge und wesentlicher Mitspieler der gewaltigen Ereignisse der napoleonischen Zeit war, in der sich eins der erschütterndsten Gerichte der Weltgeschichte vollzog, trat ihm die gedankliche Durcharbeitung und Klärung der geschichtsphilosophischen Fragen mehr und mehr als

HUMBOLDT 1803

eine Forderung nahe, die gebieterisch nach Erfüllung rief. Schon während seiner Wiener Gesandten- und Kongreßzeit 1811–15 und dann wieder 1817–18 während des Londoner Gesandtenjahres beschäftigten ihn die Probleme der Geschichtsphilosophie, und er gab seinen Ideen auf diesem Gebiete in der Ankündigung seiner geplanten großen völkergeschichtlichen Monographie über die Basken und dann eingehender in den beiden unten als Anhang folgenden Aufsätzen „Betrachtungen über die Weltgeschichte“ und „Betrachtungen über die bewegenden Ursachen in der Weltgeschichte“ vorläufigen Ausdruck. In der Rede „Über die Aufgabe des Geschichtschreibers“, die am 12. April 1821 in der preußischen Akademie der Wissenschaften gehalten wurde, in demselben Jahre, in dem Hegel an der Berliner Universität zum erstenmal über Philosophie der Geschichte Vorlesungen hielt, kamen dann diese Untersuchungen in etwas anderer Wendung zum Abschluß, indem Humboldt hier ein Idealbild der historischen wissenschaftlichen Methode überhaupt entwarf. Im Frühjahr des folgenden Jahres 1822 erschien sie im Druck und tat auf die ganze Folgezeit eine tiefe Wirkung, da sie eine harmonische Verschmelzung metaphysischer und historischer, idealistischer und realistischer Betrachtung darstellte und so eine vermittelnde Brücke schlug zwischen Philosophie und Geschichte.

Sein Ausgangspunkt war, wie Humboldt in einem Brief an Goethe vom 18. März 1822 berichtet, ein ihm unvergeßliches Wort Schillers gewesen, das ihm

seinerzeit paradox und nicht recht verständlich erschienen war, ihn seitdem aber ständig beschäftigt hatte; der Bemühung, es sich nach und nach klarzumachen, verdankte die Abhandlung, wie er meint, größtenteils ihr Entstehen. Schiller hatte davon gesprochen, daß man seine historischen Arbeiten zu dichterisch gefunden habe, und dann geschlossen: „Und doch muß der Geschichtschreiber ganz wie der Dichter verfahren: wenn er den Stoff in sich aufgenommen hat, muß er ihn wieder ganz neu aus sich schaffen.“ Dieser Gedanke Schillers vom schöpferisch-künstlerischen Umschaffen des Materials durch den Geschichtschreiber nach Analogie des dichterischen Verfahrens war zugleich ein Gedanke der romantischen Dichter und Philosophen: Novalis gab ihm in seinem „Heinrich von Ofterdingen“ Ausdruck, und auch Schelling lehrte ihn in strengerem systematischen Gewande. In dreiteiligem Aufbau erörtert Humboldts Abhandlung den Begriff des Wirklichen in der Geschichte, führt den analogischen Vergleich mit der Tätigkeit des Künstlers durch und gibt endlich die Lehre von den historischen Ideen, deren Notwendigkeit gezeigt und deren Wesen eingehend entwickelt wird.

Über die Aufnahme der ideenreichen Arbeit schreibt Humboldt seiner Frau am 12. November 1823 aus Weimar, wo er gerade bei Goethe zu Besuch war: „Merkwürdig ist mir gewesen, daß er mir auf die Abhandlung über die Geschichte nie weder schriftlich ein Wort geantwortet noch jetzt eine Silbe gesagt hat. Diese Abhandlung hat überhaupt ein

eigenes Schicksal. Einigen, wie Du weißt, und unter denen auch ziemlich trockene Menschen sind, wie Heeren in Göttingen, hat sie wirklich über die Maßen gefallen, so auch Dir. Andre haben schon durch ihr Stillschweigen das Gegenteil gezeigt, so gewiß der größte Teil der Akademie in Berlin, selbst Schleiermacher, wie ich glaube, Alexander, dem nun schon die paar Worte mißfällig sind, die von höherer Weltregierung darin vorkommen, Schlegel, auch Körner, dem ich sie in der Handschrift zeigte, urteilte nur sehr mäßig davon, ebenso Welcker. Ich gestehe aber, daß ich auf der Seite derer bin, die von der Arbeit eher viel halten, und diese Erfahrung wird mich künftig mehr bestimmen, bloß meinem Urteil zu folgen. Denn ich war wirklich sehr zweifelhaft, ob ich die Abhandlung nur überhaupt sollte drucken lassen.“

In enger Beziehung zu Humboldts Darlegungen über die historische Methode und die Ideen in der Geschichte steht besonders Rankes historische Lebensarbeit, der mit Bewußtsein in seinen Schriften die antiquarische Methode Niebuhrs mit der philosophischen Schellings und Humboldts verband. Bei ihm gesellte sich zu der eingeborenen Neigung zu dem Geschlecht der vielgestaltigen Menschengeschöpfe mit ihren unbegreiflichen Widersprüchen das ebenso eingewurzelte Bedürfnis nach universaler Anschauung, und beides führte ihn dazu, die Dinge zugleich in dem Grunde ihres Daseins und in der Fülle ihrer eigentümlichen Erscheinung zu begreifen.

Albert Leitzmann.

Über die Aufgabe des Geschichtschreibers

Die Aufgabe des Geschichtschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst. Die einfache Darstellung ist zugleich die erste, unerlaßliche Forderung seines Geschäfts und das Höchste, was er zu leisten vermag. Von dieser Seite betrachtet, scheint er nur auffassend und wiedergebend, nicht selbsttätig und schöpferisch.

Das Geschehene aber ist nur zum Teil in der Sinnenwelt sichtbar, das übrige muß hinzuempfinden, geschlossen, erraten werden. Was davon erscheint, ist zerstreut, abgerissen, vereinzelt; was dies Stückwerk verbindet, das Einzelne in sein wahres Licht stellt, dem Ganzen Gestalt gibt, bleibt der unmittelbaren Beobachtung entrückt. Sie kann nur die einander begleitenden und aufeinander folgenden Umstände wahrnehmen, nicht den inneren ursachlichen Zusammenhang selbst, auf dem doch allein auch die innere Wahrheit beruht. Wenn man die unbedeutendste Tatsache zu erzählen versucht, aber streng nur das sagen will, was sich wirklich zugetragen hat, so bemerkt man bald, wie, ohne die höchste Vorsicht im Wählen und Abmessen der Ausdrücke, sich überall kleine Bestimmungen über das Vorgegangene hinaus einmischen, woraus Falschheiten oder Unsicherheiten entstehen. Selbst die Sprache trägt dazu bei, da ihr, die aus der ganzen Fülle des Gemüts quillt, oft Ausdrücke fehlen, die von allen Neben-

begriffen frei sind. Daher ist nichts so selten als eine buchstäblich wahre Erzählung, nichts so sehr der Beweis eines gesunden, wohlgeordneten, rein absondernden Kopfes und einer freien, objektiven Gemütsstimmung, daher gleicht die historische Wahrheit gewissermaßen den Wolken, die erst in der Ferne vor den Augen Gestalt erhalten, und daher sind die Tatsachen der Geschichte in ihren einzelnen verknüpfenden Umständen wenig mehr als die Resultate der Überlieferung und Forschung, die man übereingekommen ist, für wahr anzunehmen, weil sie, am meisten wahrscheinlich in sich, auch am besten in den Zusammenhang des Ganzen passen.

Mit der nackten Absonderung des wirklich Geschehenen ist aber noch kaum das Gerippe der Begebenheit gewonnen. Was man durch sie erhält, ist die notwendige Grundlage der Geschichte, der Stoff zu derselben, aber nicht die Geschichte selbst. Dabei stehen bleiben, hieße die eigentliche, innere, in dem ursachlichen Zusammenhang gegründete Wahrheit einer äußeren, buchstäblichen, scheinbaren aufopfern, gewissen Irrtum wählen, um noch ungewisser Gefahr des Irrtums zu entgehen. Die Wahrheit alles Geschehenen beruht auf dem Hinzukommen jenes oben erwähnten unsichtbaren Teils jeder Tatsache, und diesen muß daher der Geschichtschreiber hinzufügen. Von dieser Seite betrachtet, ist er selbsttätig und sogar schöpferisch, zwar nicht, indem er hervorbringt, was nicht vorhanden ist, aber indem er aus eigener Kraft bildet, was er, wie es

wirklich ist, nicht mit bloßer Empfänglichkeit wahrnehmen konnte. Auf verschiedene Weise, aber ebenso wohl als der Dichter, muß er das zerstreut Gesammelte in sich zu einem Ganzen verarbeiten.

Es mag bedenklich scheinen, die Gebiete des Geschichtschreibers und Dichters sich auch nur in einem Punkte berühren zu lassen. Allein die Wirksamkeit beider ist unleugbar eine verwandte. Denn wenn der erstere nach dem Vorigen die Wahrheit des Geschehenen durch die Darstellung nicht anders erreicht, als indem er das Unvollständige und Zerstückelte der unmittelbaren Beobachtung ergänzt und verknüpft, so kann er dies, wie der Dichter, nur durch die Phantasie. Da er aber diese der Erfahrung und der Ergründung der Wirklichkeit unterordnet, so liegt darin der jede Gefahr aufhebende Unterschied. Sie wirkt in dieser Unterordnung nicht als reine Phantasie und heißt darum richtiger Ahndungsvermögen und Verknüpfungsgabe. Doch wäre hiermit allein der Geschichte noch ein zu niedriger Standpunkt angewiesen. Die Wahrheit des Geschehenen scheint wohl einfach, ist aber das Höchste, was gedacht werden kann. Denn wenn sie ganz errungen würde, so läge in ihr enthüllt, was alles Wirkliche als eine notwendige Kette bedingt. Nach dem Notwendigen muß daher auch der Geschichtschreiber streben, nicht den Stoff, wie der Dichter, unter die Herrschaft der Form der Notwendigkeit geben, aber die Ideen, welche ihre Gesetze sind, unverrückt im Geiste behalten, weil er, nur von ihnen durchdrungen,

ihre Spur bei der reinen Erforschung des Wirklichen in seiner Wirklichkeit finden kann.

Der Geschichtschreiber umfaßt alle Fäden irdischen Wirkens und alle Gepräge überirdischer Ideen; die Summe des Daseins ist, näher oder entfernter, der Gegenstand seiner Bearbeitung, und er muß daher auch alle Richtungen des Geistes verfolgen. Spekulation, Erfahrung und Dichtung sind aber nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkende Tätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Strahlseiten derselben.

Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, parteilose, kritische Ergründung des Geschehenen und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren. Wer nur dem ersten dieser Wege folgt, verfehlt das Wesen der Wahrheit selbst, wer dagegen gerade diesen über dem zweiten vernachlässigt, läuft Gefahr, sie im einzelnen zu verfälschen. Auch die schlichte Naturbeschreibung kommt nicht aus mit der Herzählung und Schilderung der Teile, dem Messen der Seiten und Winkel: es liegt noch ein lebendiger Hauch auf dem Ganzen, es spricht ein innerer Charakter aus ihm, die sich beide nicht messen, nicht bloß beschreiben lassen. Auch sie wird zu dem zweiten Mittel zurückgedrängt, welches für sie die Vorstellung der Form des allgemeinen und individuellen Daseins der Naturkörper ist. Es soll, auch in der Geschichte, durch jenen zweiten Weg nichts einzelnes gefunden,

noch weniger etwas hinzugedichtet werden. Der Geist soll nur dadurch, daß er sich die Form alles Geschehenden zu eigen macht, den wirklich erforschbaren Stoff besser verstehen, mehr in ihm erkennen lernen, als es die bloße Verstandesoperation vermag. Auf diese Assimilation der forschenden Kraft und des zu erforschenden Gegenstandes kommt allein alles an. Je tiefer der Geschichtsforscher die Menschheit und ihr Wirken durch Genie und Studium begreift, oder je menschlicher er durch Natur und Umstände gestimmt ist und je reiner er seine Menschlichkeit walten läßt, desto vollständiger löst er die Aufgabe seines Geschäfts. Dies beweisen die Chroniken. Bei vielen entstellten Tatsachen und manchen sichtbaren Märchen kann den guten unter ihnen niemand einen Grund gerade der echtsten historischen Wahrheit absprechen. An sie schließen sich die älteren unter den sogenannten Memoiren an, obgleich die enge Beziehung auf das Individuum in ihnen schon oft der allgemeinen auf die Menschheit Eintrag tut, den die Geschichte, auch bei Bearbeitung eines einzelnen Punktes, fordert.

Außerdem daß die Geschichte, wie jede wissenschaftliche Beschäftigung, vielen untergeordneten Zwecken dient, ist ihre Bearbeitung nicht weniger als Philosophie und Dichtung eine freie, in sich vollendete Kunst. Das ungeheure Gewühl der sich drängenden Weltbegebenheiten, zum Teil hervorgehend aus der Beschaffenheit des Erdbodens, der Natur der Menschheit, dem Charakter der Nationen

und Individuen; zum Teil wie aus dem Nichts entsprungen und wie durch ein Wunder gepflanzt, abhängig von dunkel geahndeten Kräften und sichtbar durchwaltet von ewigen, tief in der Brust des Menschen gewurzelten Ideen, ist ein Unendliches, das der Geist niemals in eine Form zu bringen vermag, das ihn aber immer reizt, es zu versuchen, und ihm Stärke gibt, es teilweise zu vollenden. Wie die Philosophie nach dem ersten Grunde der Dinge, die Kunst nach dem Ideale der Schönheit, so strebt die Geschichte nach dem Bilde des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit, von einem dergestalt auf den Gegenstand gerichteten Gemüt empfunden, daß sich die Ansichten, Gefühle und Ansprüche der Persönlichkeit darin verlieren und auflösen. Diese Stimmung hervorzubringen und zu nähren, ist der letzte Zweck des Geschichtschreibers, den er aber nur dann erreicht, wenn er seinen nächsten, die einfache Darstellung des Geschehenen, mit gewissenhafter Treue verfolgt.

Denn der Sinn für die Wirklichkeit ist es, den er zu wecken und zu beleben bestimmt ist, und sein Geschäft wird subjektiv durch die Entwicklung dieses Begriffs, so wie objektiv durch den der Darstellung umschrieben. Jede geistige Bestrebung, wodurch auf den ganzen Menschen gewirkt wird, besitzt etwas, das man ihr Element, ihre wirkende Kraft, das Geheimnis ihres Einflusses auf den Geist nennen kann und was von den Gegenständen, die sie in ihren

Kreis zieht, so sichtbar verschieden ist, daß sie oft nur dienen, dieses auf neue und veränderte Weise vor das Gemüt zu bringen. In der Mathematik ist dies die Isolierung auf Zahl und Linie, in der Metaphysik die Abstraktion von aller Erfahrung, in der Kunst die wundervolle Behandlung der Natur, daß alles aus ihr genommen scheint und doch nichts auf gleiche Weise in ihr gefunden wird. Das Element, worin sich die Geschichte bewegt, ist der Sinn für die Wirklichkeit, und in ihm liegen das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen, dagegen das Bewußtsein der inneren geistigen Freiheit und das Erkennen der Vernunft, daß die Wirklichkeit, ihrer scheinbaren Zufälligkeit ungeachtet, dennoch durch innere Notwendigkeit gebunden ist. Wenn man im Geist auch nur ein Menschenleben durchläuft, wird man von diesen verschiedenen Momenten, durch welche die Geschichte anregt und fesselt, ergriffen, und der Geschichtschreiber muß, um die Aufgabe seines Geschäftes zu lösen, die Begebenheiten so zusammenstellen, daß sie das Gemüt auf ähnliche Weise als die Wirklichkeit selbst bewegen.

Von dieser Seite ist die Geschichte dem handelnden Leben verwandt. Sie dient nicht sowohl durch einzelne Beispiele des zu Befolgenden oder Verhütenden, die oft irreführen und selten belehren. Ihr wahrer und unermesslicher Nutzen ist es, mehr durch die Form, die an den Begebenheiten hängt, als durch sie

selbst den Sinn für die Behandlung der Wirklichkeit zu beleben und zu läutern, zu verhindern, daß er nicht in das Gebiet bloßer Ideen überschweife, und ihn doch durch Ideen zu regieren, auf dieser schmalen Mittelbahn aber dem Gemüt gegenwärtig zu erhalten, daß es kein andres erfolgreiches Eingreifen in den Drang der Begebenheiten gibt, als mit hellem Blick das Wahre in der jedesmal herrschenden Ideenrichtung zu erkennen und sich mit festem Sinn daran anzuschließen.

Diese innere Wirkung muß die Geschichte immer hervorbringen, was auch ihr Gegenstand sein möge, ob sie ein zusammenhängendes Gewebe von Begebenheiten oder eine einzelne erzähle. Der Geschichtschreiber, der dieses Namens würdig ist, muß jede Begebenheit als Teil eines Ganzen oder, was dasselbe ist, an jeder die Form der Geschichte überhaupt darstellen.

Dies führt auf die genauere Entwicklung des Begriffs der von ihm geforderten Darstellung. Das Gewebe der Begebenheiten liegt in scheinbarer Verwirrung, nur chronologisch und geographisch gesondert, vor ihm da. Er muß das Notwendige vom Zufälligen trennen, die innere Folge aufdecken, die wahrhaft wirkenden Kräfte sichtbar machen, um seiner Darstellung die Gestalt zu geben, auf der nicht etwa ein eingebildeter oder entbehrlicher philosophischer Wert oder ein dichterischer Reiz derselben, sondern ihr erstes und wesentlichstes Erfordernis, ihre Wahrheit und Treue beruht. Denn

man erkennt die Begebenheiten nur halb oder entstellt, wenn man bei ihrer oberflächlichen Erscheinung stehen bleibt; ja der gewöhnliche Beobachter mischt ihnen alle Augenblicke Irrtümer und Falschheiten bei. Diese werden nur durch die wahre Gestalt verscheucht, die sich allein dem von Natur glücklichen und durch Studium und Übung geschärften Blick des Geschichtsforschers enthüllt. Wie hat er es nun anzufangen, um hierin glücklich zu sein?

Die historische Darstellung ist, wie die künstlerische, Nachahmung der Natur. Die Grundlage von beiden ist das Erkennen der wahren Gestalt, das Herausfinden des Notwendigen, die Absonderung des Zufälligen. Es darf uns daher nicht gereuen, das leichter erkennbare Verfahren des Künstlers auf das mehr Zweifeln unterworfenen des Geschichtschreibers anzuwenden.

Die Nachahmung der organischen Gestalt kann auf einem doppelten Wege geschehen: durch unmittelbares Nachbilden der äußeren Umrisse, so genau Auge und Hand es vermögen, oder von innen heraus, durch vorhergängiges Studium der Art, wie die äußeren Umrisse aus dem Begriff und der Form des Ganzen entstehen, durch die Abstrahierung ihrer Verhältnisse, durch eine Arbeit, vermittelt welcher die Gestalt erst ganz anders, als der unkünstlerische Blick sie wahrnimmt, erkannt, dann von der Einbildungskraft dergestalt aufs neue geboren wird, daß sie neben der buchstäblichen Übereinstimmung mit der Natur noch eine andre höhere Wahrheit in

sich trägt. Denn der größte Vorzug des Kunstwerks ist, die in der wirklichen Erscheinung verdunkelte, innere Wahrheit der Gestalten offenbar zu machen. Die beiden eben genannten Wege sind durch alle Zeiten und alle Gattungen hindurch die Kriterien der falschen und echten Kunst. Es gibt zwei der Zeit und der Lage nach sehr weit voneinander entfernte Völker, die aber beide für uns Anfangspunkte der Kultur bezeichnen, die Ägyptier und Mexikaner, an welchen dieser Unterschied überaus sichtbar ist. Man hat, und mit Recht, mehrfache Ähnlichkeiten zwischen beiden gezeigt: beide mußten über die furchtbare Klippe aller Kunst hinweg, daß sie das Bild zum Schriftzeichen gebrauchten, und in den Zeichnungen der letzteren findet sich auch nicht eine richtige Ansicht der Gestalt, da bei den ersteren in der unbedeutendsten Hieroglyphe Stil ist.¹ Sehr natürlich. In den mexikanischen Zeichnungen ist kaum eine Spur von Erahndung innerer Form oder

¹ Es kam hier nur darauf an, das über die Kunst Gesagte mit einem Beispiele zu belegen; ich bin daher weit entfernt, hierdurch ein entscheidendes Urteil über die Mexikaner zu fällen. Es gibt sogar Bildwerke von ihnen, wie der von meinem Bruder mitgebrachte Kopf im hiesigen Königlichen Museum, welche ein günstigeres Zeugnis über ihre Kunstfertigkeit fällen lassen. Wenn man bedenkt, wie wenig hoch hinauf unsre Kenntnis der Mexikaner geht und welches geringe Alter die Gemälde haben, die wir kennen, so wäre es sehr gewagt, ihre Kunst nach demjenigen zu beurteilen, was sehr leicht aus den Zeiten ihres äußersten Verfalls herrühren kann. Daß Ausgeburten der Kunst sogar neben ihrer höchsten Aus-

Kenntnis organischen Baues, alles geht also auf Nachahmung der äußeren Gestalt hinaus. Nun aber muß der Versuch des Verfolgens der äußeren Umrisse der unvollkommenen Kunst gänzlich mißlingen und alsdann zur Verzerrung führen, da hingegen das Aufsuchen des Verhältnisses und Ebenmaßes auch aus der Unbehülflichkeit der Hand und der Werkzeuge hervorleuchtet.

Wenn man den Umriß der Gestalt von innen heraus verstehen will, muß man auf die Form überhaupt und auf das Wesen des Organismus zurückgehn, also auf Mathematik und Naturkunde. Diese gibt den Begriff, jene die Idee der Gestalt. Zu beiden muß als Drittes, Verknüpfendes der Ausdruck der Seele, des geistigen Lebens hinzukommen. Die reine Form aber, wie sie sich darstellt in der Symmetrie der Teile und dem Gleichgewicht der Verhältnisse, ist das Wesentlichste und auch das Früheste, da der noch frische, jugendliche Geist mehr von der reinen

bildung bestehen können, ist mir ungemein auffallend an kleinen bronzenen Figuren gewesen, die man in Sardinien findet, denen man wohl ansieht, daß sie von Griechen oder Römern herkommen, die aber in der Unrichtigkeit der Verhältnisse den mexikanischen nichts nachgeben. Eine Sammlung dieser Art findet sich im Collegium Romanum in Rom. Es ist auch aus andern Gründen wahrscheinlich, daß die Mexikaner in einer früheren Zeit und in einer andern Gegend auf einer viel höheren Stufe der Bildung standen, selbst die historischen, in den Werken meines Bruders sorgfältig gesammelten und miteinander verglichenen Spuren ihrer Wanderungen deuten darauf hin.

Wissenschaft angezogen wird, diese auch eher durchzuberechnen vermag als die mancherlei Vorbereitungfordernde der Erfahrung. Dies ist an den ägyptischen und griechischen Bildwerken offenbar. Aus allen tritt zuerst Reinheit und Strenge der Form, die kaum Härte fürchtet, hervor, die Regelmäßigkeit der Kreise und Halbkreise, die Schärfe der Winkel, die Bestimmtheit der Linien; auf diesem sicheren Grund erst ruht der übrige äußere Umriß. Wo noch die genauere Kenntnis der organischen Bildung fehlt, ist dies schon in strahlender Klarheit vorhanden, und als der Künstler auch ihrer Meister geworden war, als er fließende Anmut zu verleihen, göttlichen Ausdruck einzuhauchen verstand, wäre es ihm nie eingefallen, durch diese zu reizen, wenn er nicht für jenes gesorgt hatte. Das Unerlaßliche blieb ihm auch das Erste und Höchste.

Alle Mannigfaltigkeit und Schönheit des Lebens hilft daher dem Künstler nicht, wenn ihr nicht in der Einsamkeit seiner Phantasie die begeisternde Liebe zur reinen Form gegenübersteht. Dadurch wird es begreiflich, wie die Kunst gerade in einem Volk entstand, dessen Leben wohl nicht das beweglichste und anmutigste war, das sich schwerlich durch Schönheit auszeichnete, dessen tiefer Sinn aber sich früh auf Mathematik und Mechanik wandte, das an ungeheuren, sehr einfachen, aber streng regelmäßigen Gebäuden Geschmack fand, das diese Architektonik der Verhältnisse auch auf die Nachahmung der menschlichen Gestalt übertrug und dem

sein hartes Material das Element jeder Linie streitig machte. Die Lage des Griechen war in allem verschieden: reizende Schönheit, ein reich bewegtes, zuweilen selbst regelloses Leben, eine mannigfaltige, üppige Mythologie umgaben ihn, und sein Meißel gewann dem bildsamen Marmor, ja in der ältesten Zeit dem Holze leicht jede Gestalt ab. Desto mehr ist die Tiefe und der Ernst seines Kunstsinns zu bewundern, daß er, ungeachtet aller dieser Lockungen zu oberflächlicher Anmut, die ägyptische Strenge nur noch durch gründlichere Kenntnis des organischen Baues erhöhte.

Es mag sonderbar scheinen, zur Grundlage der Kunst nicht ausschließend den Reichtum des Lebens, sondern zugleich die Trockenheit mathematischer Anschauung zu machen. Aber es bleibt darum nicht minder wahr, und der Künstler bedürfte nicht der beflügelnden Kraft des Genies, wenn er nicht bestimmt wäre, den tiefen Ernst streng beherrschender Ideen in die Erscheinung freien Spiels umzuwandeln. Es liegt aber auch ein fesselnder Zauber in der bloßen Anschauung der mathematischen Wahrheiten, der ewigen Verhältnisse des Raumes und der Zeit, sie mögen sich nun an Tönen, Zahlen oder Linien offenbaren. Ihre Betrachtung gewährt durch sich selbst eine ewig neue Befriedigung in der Entdeckung immer neuer Verhältnisse und sich immer vollkommen lösender Aufgaben. In uns schwächt nur den Sinn für die Schönheit der Form reiner Wissenschaft zu frühe und vielfache Anwendung.

Die Nachahmung des Künstlers geht also von Ideen aus, und die Wahrheit der Gestalt erscheint ihm nur vermittelt dieser. Dasselbe muß, da in beiden Fällen die Natur das Nachzuahmende ist, auch bei der historischen stattfinden, und es fragt sich nur, ob und welche Ideen es gibt, die den Geschichtschreiber zu leiten imstande sind.

Hier aber fordert das weitere Vorschreiten große Behutsamkeit, damit nicht schon die bloße Erwähnung von Ideen die Reinheit der geschichtlichen Treue verletze. Denn wenn auch der Künstler und Geschichtschreiber beide darstellend und nachahmend sind, so ist ihr Ziel doch durchaus verschieden. Jener streift nur die flüchtige Erscheinung von der Wirklichkeit ab, berührt sie nur, um sich aller Wirklichkeit zu entschwingen, dieser sucht bloß sie und muß sich in sie vertiefen. Allein gerade darum und weil er sich nicht begnügen kann bei dem losen äußeren Zusammenhange des einzelnen, sondern zu dem Mittelpunkt gelangen muß, aus dem die wahre Verkettung verstanden werden kann, so muß er die Wahrheit der Begebenheit auf einem ähnlichen Wege suchen, als der Künstler die Wahrheit der Gestalt. Die Ereignisse der Geschichte liegen noch viel weniger als die Erscheinungen der Sinnenwelt so offen da, daß man sie rein abzulesen vermöchte, ihr Verständnis ist nur das vereinte Erzeugnis ihrer Beschaffenheit und des Sinnes, den der Betrachter hinzubringt, und wie bei der Kunst, läßt sich auch bei ihnen nicht alles durch bloße Verstandesoperation eines aus dem

andern logisch herleiten und in Begriffe zerlegen; man faßt das Rechte, das Feine, das Verborgene nur auf, weil der Geist richtig es aufzufassen gestimmt ist. Auch der Geschichtschreiber, wie der Zeichner, bringt nur Zerrbilder hervor, wenn er bloß die einzelnen Umstände der Begebenheiten, sie so, wie sie sich scheinbar darstellen, aneinanderreihend, aufzeichnet, wenn er sich nicht strenge Rechenschaft von ihrem inneren Zusammenhange gibt, sich die Anschauung der wirkenden Kräfte verschafft, die Richtung, die sie gerade in einem bestimmten Augenblick nehmen, erkennt, der Verbindung beider mit dem gleichzeitigen Zustand und den vorhergegangenen Veränderungen nachforscht. Um dies aber zu können, muß er mit der Beschaffenheit, dem Wirken, der gegenseitigen Abhängigkeit dieser Kräfte überhaupt vertraut sein, wie die vollständige Durchschauung des Besonderen immer die Kenntnis des Allgemeinen voraussetzt, unter dem es begriffen ist. In diesem Sinn muß das Auffassen des Geschehenen von Ideen geleitet sein.

Es versteht sich indes freilich von selbst, daß diese Ideen aus der Fülle der Begebenheiten selbst hervorgehen, oder genauer zu reden, durch die mit echt historischem Sinn unternommene Betrachtung derselben im Geist entspringen, nicht der Geschichte wie eine fremde Zugabe geliehen werden müssen, ein Fehler, in welchen die sogenannte philosophische Geschichte leicht verfällt. Überhaupt droht der historischen Treue viel mehr Gefahr von der philosophischen als der dichterischen Behandlung, da

diese wenigstens dem Stoff Freiheit zu lassen gewohnt ist. Die Philosophie schreibt den Begebenheiten ein Ziel vor: dies Suchen nach Endursachen, man mag sie auch aus dem Wesen des Menschen und der Natur selbst ableiten wollen, stört und verfälscht alle freie Ansicht des eigentümlichen Wirkens der Kräfte. Die teleologische Geschichte erreicht auch darum niemals die lebendige Wahrheit der Weltschicksale, weil das Individuum seinen Gipfelpunkt immer innerhalb der Spanne seines flüchtigen Daseins finden muß und sie daher den letzten Zweck der Ereignisse nicht eigentlich in das Lebendige setzen kann, sondern es in gewissermaßen toten Einrichtungen und dem Begriff eines idealen Ganzen sucht, sei es in allgemein werdendem Anbau und Bevölkerung des Erdbodens, in zunehmender Kultur der Völker, in innigerer Verbindung aller, in endlicher Erreichung eines Zustandes der Vollkommenheit der bürgerlichen Gesellschaft oder in irgendeiner Idee dieser Art. Von allem diesem hängt zwar unmittelbar die Tätigkeit und Glückseligkeit der einzelnen ab, allein was jede Generation davon, als durch alle vorigen errungen, empfängt, ist nicht Beweis und nicht einmal immer gleich bildender Übungsstoff ihrer Kraft. Denn auch was Frucht des Geistes und der Sinnesart ist, Wissenschaft, Kunst, sittliche Einrichtung, verliert das Geistige und wird zur Materie, wenn nicht der Geist es immer von neuem belebt. Alle diese Dinge tragen die Natur des Gedankens an sich, der nur erhalten werden kann, indem er gedacht wird.

Zu den wirkenden und schaffenden Kräften also hat sich der Geschichtschreiber zu wenden. Hier bleibt er auf seinem eigentümlichen Gebiet. Was er tun kann, um zu der Betrachtung der labyrinthisch verschlungenen Begebenheiten der Weltgeschichte, in seinem Gemüte eingepägt, die Form mitzubringen, unter der allein ihr wahrer Zusammenhang erscheint, ist, diese Form von ihnen selbst abziehen. Der Widerspruch, der hierin zu liegen scheint, verschwindet bei näherer Betrachtung. Jedes Begreifen einer Sache setzt als Bedingung seiner Möglichkeit in dem Begreifenden schon ein Analogon des nachher wirklich Begriffenen voraus, eine vorhergängige, ursprüngliche Übereinstimmung zwischen dem Subjekt und Objekt. Das Begreifen ist keineswegs ein bloßes Entwickeln aus dem ersteren, aber auch kein bloßes Entnehmen vom letzteren, sondern beides zugleich. Denn es besteht allemal in der Anwendung eines früher vorhandenen Allgemeinen auf ein neues Besonderes. Wo zwei Wesen durch gänzliche Kluft getrennt sind, führt keine Brücke der Verständigung von einem zum andern, und um sich zu verstehen, muß man sich in einem andern Sinn schon verstanden haben. Bei der Geschichte ist diese vorgängige Grundlage des Begreifens sehr klar, da alles, was in der Weltgeschichte wirksam ist, sich auch in dem Inneren des Menschen bewegt. Je tiefer daher das Gemüt einer Nation alles Menschliche empfindet, je zarter, vielseitiger und reiner sie dadurch ergriffen wird, desto mehr hat sie Anlage, Geschichtschreiber

im wahren Sinne des Worts zu besitzen. Zu dem so Vorbereiteten muß die prüfende Übung hinzukommen, welche das Vorempfundene an dem Gegenstand berichtend versucht, bis durch diese wiederholte Wechselwirkung die Klarheit zugleich mit der Gewißheit hervorgeht.

Auf diese Weise entwirft sich der Geschichtschreiber durch das Studium der schaffenden Kräfte der Weltgeschichte ein allgemeines Bild der Form des Zusammenhanges aller Begebenheiten, und in diesem Kreis liegen die Ideen, von denen im Vorigen die Rede war. Sie sind nicht in die Geschichte hineingetragen, sondern machen ihr Wesen selbst aus. Denn jede tote und lebendige Kraft wirkt nach den Gesetzen ihrer Natur, und alles, was geschieht, steht dem Raum und der Zeit nach in unzertrennlichem Zusammenhange.

In diesem erscheint die Geschichte, wie mannigfaltig und lebendig sie sich auch vor unsrem Blicke bewegt, doch wie ein totes, unabänderlichen Gesetzen folgendes und durch mechanische Kräfte getriebenes Uhrwerk. Denn eine Begebenheit erzeugt die andre, Maß und Beschaffenheit jeder Wirkung wird durch ihre Ursache gegeben, und selbst der freischeinende Wille des Menschen findet seine Bestimmung in Umständen, die längst vor seiner Geburt, ja vor dem Werden der Nation, der er angehört, unabänderlich angelegt waren. Aus jedem einzelnen Moment die ganze Reihe der Vergangenheit und selbst der Zukunft berechnen zu können, scheint nicht

in sich, sondern nur wegen mangelnder Kenntnis einer Menge von Zwischengliedern unmöglich. Allein es ist längst erkannt, daß das ausschließende Verfolgen dieses Weges gerade abführen würde von der Einsicht in die wahrhaft schaffenden Kräfte, daß in jedem Wirken, bei dem Lebendiges im Spiel ist, gerade das Hauptelement sich aller Berechnung entzieht und daß jenes scheinbar mechanische Bestimmen doch ursprünglich frei wirkenden Impulsen gehorcht.

Es muß also, neben dem mechanischen Bestimmen einer Begebenheit durch die andre, mehr auf das eigentümliche Wesen der Kräfte gesehen werden, und hier ist die erste Stufe ihr physiologisches Wirken. Alle lebendigen Kräfte, der Mensch wie die Pflanzen, die Nationen wie das Individuum, das Menschengeschlecht wie die einzelnen Völker, ja selbst die Erzeugnisse des Geistes, so wie sie auf einem, in einer gewissen Folge fortgesetzten Wirken beruhen, wie Literatur, Kunst, Sitten, die äußere Form der bürgerlichen Gesellschaft, haben Beschaffenheiten, Entwicklungen, Gesetze miteinander gemein. So das stufenweise Erreichen eines Gipfelpunkts und das allmähliche Herabsinken davon, den Übergang von gewissen Vollkommenheiten zu gewissen Ausartungen usf. Unleugbar liegt hierin eine Menge geschichtlicher Aufschlüsse, aber sichtbar wird auch hierdurch nicht das schaffende Prinzip selbst, sondern nur eine Form erkannt, der es sich beugen muß, wo es nicht an ihr einen erhebenden und beflügelnden Träger findet.

Noch weniger zu berechnen in seinem Gange und

nicht sowohl erkennbaren Gesetzen unterworfen, als nur in gewisse Analogien zu fassen sind die psychologischen Kräfte der mannigfaltig ineinandergreifenden menschlichen Fähigkeiten, Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften. Als die nächsten Triebfedern der Handlungen und die unmittelbarsten Ursachen der daraus entspringenden Ereignisse beschäftigen sie den Geschichtschreiber vorzugsweise und werden am häufigsten zur Erklärung der Begebenheiten gebraucht. Aber diese Ansicht gerade erfordert die meiste Behutsamkeit. Sie ist am wenigsten welthistorisch, würdigt die Tragödie der Weltgeschichte zum Drama des Alltagslebens herab, verführt zu leicht, die einzelne Begebenheit aus dem Zusammenhange des Ganzen herauszureißen und an die Stelle des Weltschicksals ein kleinliches Getriebe persönlicher Beweggründe zu setzen. Alles wird auf dem von ihr ausgehenden Wege in das Individuum gelegt und das Individuum doch nicht in seiner Einheit und Tiefe, seinem eigentlichen Wesen erkannt. Denn dies läßt sich nicht so spalten, analysieren, nach Erfahrungen beurteilen, die, von vielen genommen, auf viele passen sollen. Seine eigentümliche Kraft geht alle menschlichen Empfindungen und Leidenschaften durch, drückt aber allen ihren Stempel und ihren Charakter auf.

Man könnte den Versuch machen, nach diesen drei hier angedeuteten Ansichten die Geschichtschreiber zu klassifizieren, aber die Charakteristik der wahrhaft genialischen unter ihnen würde durch keine, ja nicht

durch alle zusammengenommen erschöpft. Denn diese Ansichten selbst erschöpfen auch nicht die Ursachen des Zusammenhangs der Begebenheiten, und die Grundidee, von welcher aus allein das Verstehen dieser in ihrer vollen Wahrheit möglich ist, liegt nicht in ihrem Kreise. Sie umfassen nur die in regelmäßig sich wieder erzeugender Ordnung überschaubaren Erscheinungen der toten, lebendigen und geistigen Natur, aber keinen freien und selbständigen Impuls einer ursprünglichen Kraft: jene Erscheinungen geben daher auch nur Rechenschaft von regelmäßig, nach erkanntem Gesetz oder sicherer Erfahrung wiederkehrenden Entwicklungen; was aber wie ein Wunder entsteht, sich wohl mit mechanischen, physiologischen und psychologischen Erklärungen begleiten, aber aus keiner solchen wirklich ableiten läßt, das bleibt innerhalb jenes Kreises auch nicht bloß unerklärt, sondern unerkannt.

Wie man es immer anfangen möge, so kann das Gebiet der Erscheinungen nur von einem Punkte außer demselben begriffen werden, und das besonnene Heraustreten ist ebenso gefahrlos, als der Irrtum gewiß bei blindem Verschließen in demselben. Die Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich.

Mit dem Festhalten dieses Gesichtspunkts ist gleich der bedeutende Vorteil gewonnen, das Begreifen der Begebenheiten nicht für abgeschlossen zu erachten durch jene aus dem Kreise der Natur genommenen Erklärungen. Übrigens wird aber freilich dem Ge-

schichtschreiber dadurch der letzte, schwierigste und wichtigste Teil seines Wegs wenig erleichtert. Denn es ist ihm kein Organ verliehen, die Plane der Weltregierung unmittelbar zu erforschen, und jeder Versuch dazu dürfte ihn, wie das Aufsuchen von Endursachen, nur auf Abwege führen. Allein die außerhalb der Naturentwicklung liegende Leitung der Begebenheiten offenbart sich dennoch an ihnen selbst durch Mittel, die, wengleich nicht selbst Gegenstände der Erscheinung, doch an solchen hängen und an ihnen wie unkörperliche Wesen erkannt werden, die man aber nie wahrnimmt, wenn man nicht, hinaustretend aus dem Gebiet der Erscheinungen, im Geiste in dasjenige übergeht, aus dem sie ihre Abkunft haben. An ihre Erforschung ist also die letzte Bedingung der Lösung der Aufgabe des Geschichtschreibers geknüpft.

Die Zahl der schaffenden Kräfte in der Geschichte wird durch die unmittelbar in den Begebenheiten auftretenden nicht erschöpft. Wenn der Geschichtschreiber auch alle einzeln und in ihrer Verbindung durchforscht hat – die Gestalt und die Umwandlungen des Erdbodens, die Veränderungen des Klimas, die Geistesfähigkeit und Sinnesart der Nationen, die noch eigentümlichere einzelner, die Einflüsse der Kunst und Wissenschaft, die tief eingreifenden und weitverbreiteten der bürgerlichen Einrichtungen –, so bleibt ein noch mächtiger wirkendes, nicht in unmittelbarer Sichtbarkeit auftretendes, aber jenen Kräften selbst den Anstoß und die Richtung ver-

leihendes Prinzip übrig, nämlich Ideen, die ihrer Natur nach außer dem Kreise der Endlichkeit liegen, aber die Weltgeschichte in allen ihren Theilen durchwalten und beherrschen.

Daß solche Ideen sich offenbaren, daß gewisse Erscheinungen, nicht erklärbar durch bloßes, Naturgesetzen gemäßes Wirken, nur ihrem Hauch ihr Dasein verdanken, leidet keinen Zweifel, und ebenso wenig, daß es mithin einen Punkt gibt, auf dem der Geschichtschreiber, um die wahre Gestalt der Begebenheiten zu erkennen, auf ein Gebiet außer ihnen verwiesen wird.

Die Idee äußert sich aber auf zwiefachem Wege, einmal als Richtung, die, anfangs unscheinbar, aber allmählich sichtbar und zuletzt unwiderstehlich, viele, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen ergreift; dann als Krafterzeugung, welche in ihrem Umfang und ihrer Erhabenheit nicht aus den begleitenden Umständen herzuleiten ist.

Von dem ersteren finden sich die Beispiele ohne Mühe, sie sind auch kaum in irgendeiner Zeit verkannt worden. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß noch viele Begebenheiten, die man jetzt auf mehr materielle und mechanische Weise erklärt, auf diese Art angesehen werden müssen.

Beispiele von Krafterzeugung, von Erscheinungen, zu deren Erklärung die umgebenden Umstände nicht zureichen, sind das oben erwähnte Hervorbrechen der Kunst in ihrer reinen Form in Ägypten und vielleicht noch mehr die plötzliche Entwicklung freier

und sich doch wieder gegenseitig in Schranken haltender Individualität in Griechenland, mit welcher Sprache, Poesie und Kunst auf einmal in einer Vollendung dastehen, zu der man vergebens dem allmählichen Wege nachspürt. Denn das Bewundernswürdige der griechischen Bildung und was am meisten den Schlüssel zu ihr enthält, hat mir immer geschienen, daß, da den Griechen alles Große, was sie verarbeiteten, von in Kasten geteilten Nationen überkam, sie von diesem Zwange frei blieben, aber immer ein Analogon beibehielten, nur den strengen Begriff in den loseren der Schule und freien Genossenschaft milderten und durch vielfachere Teilung des ernationalen Geistes, als es je in einem Volke gegeben hat, in Stämme, Völkerschaften und einzelne Städte und durch wieder ebenso aufsteigende Verbindung die Verschiedenheit der Individualität zu dem regsten Zusammenwirken brachten. Griechenland stellt dadurch eine weder vorher noch nachher jemals dagewesene Idee nationeller Individualität auf, und wie in der Individualität das Geheimnis alles Daseins liegt, so beruht auf dem Grade, der Freiheit und der Eigentümlichkeit ihrer Wechselwirkung alles weltgeschichtliche Fortschreiten der Menschheit.

Zwar kann auch die Idee nur in der Naturverbindung auftreten, und so läßt sich auch bei jenen Erscheinungen eine Anzahl befördernder Ursachen, ein Übergang vom Unvollkommenen zum Vollkommenen nachweisen und in den ungeheuren Lücken unsrer Kunde mit Recht voraussetzen. Aber das

Wundervolle liegt darum nicht minder im Ergreifen der ersten Richtung, dem Sprühen des ersten Funkens. Ohne diesen können keine befördernden Umstände wirken, keine Übung, kein allmähliches Vorschreiten, auch Jahrhunderte hindurch, zum Ziel führen. Die Idee kann sich nur einer geistig individuellen Kraft anvertrauen, aber daß der Keim, welchen sie in dieselbe legt, sich auf seine Weise entwickelt, daß diese Weise dieselbe bleibt, wo er in andere Individuen übergeht, daß die aus ihm aufsprießende Pflanze durch sich selbst ihre Blüte und ihre Reife erlangt und nachher welkt und verschwindet, wie immer die Umstände und Individuen sich gestalten mögen, dies zeigt, daß es die selbständige Natur der Idee ist, welche diesen Lauf in der Erscheinung vollendet. Auf diese Art kommen in allen verschiedenen Gattungen des Daseins und der geistigen Erzeugung Gestalten zur Wirklichkeit, in denen sich irgendeine Seite der Unendlichkeit spiegelt und deren Eingreifen ins Leben neue Erscheinungen hervorbringt.

In der Körperwelt, da es bei dem Erforschen der geistigen immer ein sicherer Weg bleibt, die Analogie in jener zu verfolgen, darf man kein Entstehen so bedeutend neuer Gestalten erwarten. Die Verschiedenheiten der Organisation haben einmal ihre festen Formen gefunden, und obgleich sie sich innerhalb dieser niemals in der organischen Individualität erschöpfen, so werden diese feinen Nuancen nicht unmittelbar, kaum in ihrem Wirken auf die geistige Bildung sichtbar. Die Schöpfung der Körperwelt

geht im Raume auf einmal, die der geistigen allmählich in der Zeit vor, oder die erstere findet wenigstens eher ihren Ruhepunkt, auf dem die Schöpfung sich in der einförmigen Forterzeugung verliert. Viel näher aber als die Gestalt und der körperliche Bau steht dem Geistigen das organische Leben, und die Gesetze beider finden eher Anwendung aufeinander. In dem Zustande der gesunden Kraft ist dies minder sichtbar, wiewohl sehr wahrscheinlich auch in ihm Veränderungen der Verhältnisse und Richtungen vorkommen, welche verborgenen Ursachen folgen und epochenweise das organische Leben anders und anders stimmen. Aber im abnormen Zustand des Lebens, in den Krankheitsformen gibt es unleugbar ein Analogon von Richtungen, die ohne erklärliche Ursachen plötzlich oder allmählich entstehen, eigenen Gesetzen zu folgen scheinen und auf einen verborgenen Zusammenhang der Dinge hinweisen. Dies bestätigen vielfache Beobachtungen, wenn es auch vielleicht erst spät dahinkommen wird, davon einen historischen Gebrauch zu machen.

Jede menschliche Individualität ist eine in der Erscheinung wurzelnde Idee, und aus einigen leuchtet diese so strahlend hervor, daß sie die Form des Individuums nur angenommen zu haben scheint, um in ihr sich selbst zu offenbaren. Wenn man das menschliche Wirken entwickelt, so bleibt, nach Abzug aller dasselbe bestimmenden Ursachen, etwas Ursprüngliches in ihm zurück, das, anstatt von jenen Einflüssen erstickt zu werden, vielmehr sie umge-

staltet, und in demselben Element liegt ein unaufhörlich tätiges Bestreben, seiner inneren, eigentümlichen Natur äußeres Dasein zu verschaffen. Nicht anders ist es mit der Individualität der Nationen, und in vielen Teilen der Geschichte ist es sichtbarer an ihnen als an den einzelnen, da sich der Mensch in gewissen Epochen und unter gewissen Umständen gleichsam herdenweise entwickelt. Mitten in den durch Bedürfnis, Leidenschaft und scheinbaren Zufall geleiteten Begebenheiten der Völker wirkt daher, und mächtiger als jene Elemente, das geistige Prinzip der Individualität fort: es sucht der ihm inwohnenden Idee Raum zu verschaffen, und es gelingt ihm, wie die zarteste Pflanze durch das organische Anschwellen ihrer Gefäße Gemäuer sprengt, das sonst den Einwirkungen von Jahrhunderten trotzte. Neben der Richtung, welche Völker und einzelne dem Menschengeschlecht durch ihre Taten erteilen, lassen sie Formen geistiger Individualität zurück, dauernder und wirksamer als Begebenheiten und Ereignisse.

Es gibt aber auch idealische Formen, die, ohne die menschliche Individualität selbst zu sein, nur mittelbar sich auf sie beziehen. Zu diesen gehören die Sprachen. Denn obgleich der Geist der Nation sich in jeder spiegelt, so hat auch jede eine frühere, mehr unabhängige Grundlage, und ihr eigenes Wesen und ihr innerer Zusammenhang sind so mächtig und bestimmend, daß ihre Selbständigkeit mehr Wirkung ausübt als erfährt und daß jede bedeutende Sprache

als eine eigentümliche Form der Erzeugung und Mitteilung von Ideen erscheint.

Auf eine noch reinere und vollere Weise verschaffen sich die ewigen Urideen alles Denkbaren Dasein und Geltung, die Schönheit in allen körperlichen und geistigen Gestalten, die Wahrheit in dem unabänderlichen Wirken jeder Kraft nach dem ihr inwohnenden Gesetz, das Recht in dem unerbittlichen Gange der sich ewig richtenden und strafenden Begebenheiten.

Für die menschliche Ansicht, welche die Plane der Weltregierung nicht unmittelbar erspähen, sondern sie nur an den Ideen errathen kann, durch die sie sich offenbaren, ist daher alle Geschichte nur Verwirklichung einer Idee, und in der Idee liegt zugleich die Kraft und das Ziel, und so gelangt man, indem man sich bloß in die Betrachtung der schaffenden Kräfte vertieft, auf einem richtigeren Wege zu den Endursachen, welchen der Geist natürlich nachstrebt. Das Ziel der Geschichte kann nur die Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee sein, nach allen Seiten hin und in allen Gestalten, in welchen sich die endliche Form mit der Idee zu verbinden vermag, und der Lauf der Begebenheiten kann nur da abbrechen, wo beide einander nicht mehr zu durchdringen imstande sind.

So wären wir also dahingekommen, die Ideen aufzufinden, welche den Geschichtschreiber leiten müssen, und können nun zurückkehren zu der oben zwischen ihm und dem Künstler angestellten Ver-

gleichung. Was diesem die Kenntnis der Natur, das Studium des organischen Baus, ist jenem die Erforschung der als handelnd und leidend im Leben auftretenden Kräfte; was diesem Verhältnis, Ebenmaß und der Begriff der reinen Form, sind jenem die sich still und groß im Zusammenhange der Weltbegebenheiten entfaltenden, aber nicht ihnen angehörenden Ideen. Das Geschäft des Geschichtschreibers in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung ist Darstellung des Strebens einer Idee, Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen. Denn nicht immer gelingt ihr dies beim ersten Versuch, nicht selten auch artet sie aus, indem sie den entgegenwirkenden Stoff nicht rein zu be- meistern vermag.

Zwei Dinge sind es, welche der Gang dieser Untersuchung festzuhalten getrachtet hat: daß in allem, was geschieht, eine nicht unmittelbar wahrnehmbare Idee waltet, daß aber diese Idee nur an den Begebenheiten selbst erkannt werden kann. Der Geschichtschreiber darf daher nicht, alles allein in dem materiellen Stoff suchend, ihre Herrschaft von seiner Darstellung ausschließen: er muß aufs mindeste den Platz zu ihrer Wirkung offen lassen, er muß ferner, weitergehend, sein Gemüt empfänglich für sie und regsam erhalten, sie zu ahnden und zu erkennen; aber er muß vor allen Dingen sich hüten, der Wirklichkeit eigenmächtig geschaffene Ideen anzubilden oder auch nur über dem Suchen des Zusammenhanges des Ganzen etwas von dem lebendigen Reichtum des einzelnen aufzuopfern. Diese Freiheit und Zartheit

der Ansicht muß seiner Natur so eigen geworden sein, daß er sie zur Betrachtung jeder Begebenheit mitbringt; denn keine ist ganz abgesondert vom allgemeinen Zusammenhange, und von jeglichem, was geschieht, liegt, wie oben gezeigt worden, ein Teil außer dem Kreis unmittelbarer Wahrnehmung. Fehlt dem Geschichtschreiber jene Freiheit der Ansicht, so erkennt er die Begebenheiten nicht in ihrem Umfang und ihrer Tiefe; mangelt ihm die schonende Zartheit, so verletzt er ihre einfache und lebendige Wahrheit.

Betrachtungen über die Weltgeschichte

Es gibt mehr als einen Versuch, die einzeln zerstreuten und scheinbar zufälligen Weltbegebenheiten unter einen Gesichtspunkt zu bringen und nach einem Prinzip der Notwendigkeit auseinander herzuleiten. Kant hat dies zuerst am meisten systematisch und abstrakt getan; mehrere sind ihm nachher hierin nachgefolgt; alle sogenannte philosophische Geschichten sind Versuche dieser Art, und die Sucht, Betrachtungen über die Geschichte anzustellen, hat fast die Geschichte, wenigstens den geschichtlichen Sinn verdrängt.

Aber diese Systeme haben meistens außer dem Fehler, nicht geschichtlich und am wenigsten weltgeschichtlich zu sein, d. h. die Begebenheiten gewaltsam zu behandeln und ganze Teile, die nicht in den sichtbarer verknüpften hineinpassen, zu übergehen, noch den, das Menschengeschlecht zu sehr intellektuell, nach seiner individuellen oder gesellschaftlichen Vervollkommnung, die oft auch noch als bloße Kultur einseitig aufgefaßt wird, und nicht genug nach seinem Zusammenhange mit dem Erdboden und dem Weltall, rein naturgeschichtlich zu betrachten.

Die Aufgabe indes läßt sich auf keine Art zurückweisen. Es ist einmal zuviel offenbarer Zusammenhang unter den Ereignissen, als daß der dunklere nicht aufgeklärt, der scheinbar mangelnde nicht ergänzt werden sollte. Die Macht, welche Ideen Jahrhun-

derte hindurch auf die Menschheit ausüben, fällt zu sehr in die Augen, um es nicht zu wagen, alle Umänderungen, die mit ihr vorgehn, einer großen leitenden unterworfen zu glauben und die Kühnheit zu hegen, diese zu erraten. Das Interesse des einzelnen und der Gesellschaft ist endlich innigst an die Beantwortung der Frage geknüpft, welcher künftige Zustand sich aus dem jetzigen, so wie dieser aus dem zunächst vorhergegangenen, entwickeln wird.

Um daher eine so anziehende Untersuchung zu verfolgen, aber dem fragmentarisch uns überlieferten Inbegriff weltgeschichtlicher Begebenheiten sein volles Recht zu lassen, wollen wir im folgenden sowohl von seiten der Idee als der Erfahrung alles sorgfältig aufsuchen und treulich zusammenstellen, was den Zusammenhang der Umänderungen des Menschengeschlechts, sein vermeintliches Fortschreiten ins Unendliche oder seinen in sich selbst zurückkehrenden Kreisgang, zu beurkunden und darzustellen vermag. Allein uns wohl hütend, ein zu erreichendes, vorherbestimmtes Ziel im Auge zu haben, wollen wir lieber unsern Blick rückwärts auf die Anfänge unsres Geschlechts und in seine einzelne und gesellschaftliche Natur werfen, um wenigstens entweder ein sichres Fundament zu einem künftigen, geschickteren Händen vorzubehaltenden Gebäude zu legen oder die Stellen zu zeigen, wo der zu unsichere Grund kein haltbares und festes erlaubt.

Eine solche Arbeit dringt zugleich in das größte Leben der Geschichte ein und führt über ihre gewöhn-

lichen Grenzen, ja in einigen Teilen über alle Erfahrung hinaus. Sie hält daher das Nachdenken wechselseitig bei der reizendsten Mannigfaltigkeit und den höchsten Gegenständen fest. Zugleich aber, das engbeschränkte Interesse der Gegenwart verschmähend, zeigt sie, wie das oft groß Geachtete klein ist und wie am kleinsten und winzigsten gegen die Schicksale des Menschengeschlechts im ganzen und wesentlichen die Herrsch- und Streitsucht der angeblich zivilisierten Nationen, das Zerstören und Gründen nur auf politischer Einteilung beruhender Staaten und alles, was einzelne Willkür schafft, nicht getragen vom selbständigen Willen ganzer Nationen.

1. Einleitung. – Philosophischer, – historischer Teil.

2. Einleitung. – Was ist zu erwarten und zu tun? – Was sind die treibenden Kräfte der Weltgeschichte? Worin hat man bis jetzt bei ihrer Bearbeitung gefehlt?

3. Was ist zu erwarten und zu tun? – Das Menschengeschlecht ist eine Naturpflanze wie das Geschlecht der Löwen und Elefanten, seine verschiedenen Stämme und Nationen Naturprodukte wie die Rassen arabischer und isländischer Pferde, nur mit dem Unterschied, daß sich im Keim der Bildung selbst zu den Kräften, die sich in jenen uns sichtbar allein zeigen, die Idee der Sprache und Freiheit gesellt und sich besser oder schlechter bettet. [S. Abschnitt 4.]

Der einzelne ist in Verhältniß zu seiner Nation nur in der Art ein Individuum wie ein Blatt im Verhältniß zum Baum, ebenso kann die Stufenfolge der Individualität weitergehen, von der Nation zum Völkerstamm, von diesem zur Rasse, von ihr zum Menschengeschlecht. Nur innerhalb eines gewissen Kreises kann dann der Untergeordnete vorwärtsgehen, zurückschreiten oder anders sein. [S. Abschnitt 5.]

Es gibt einen Moment der moralischen Erzeugung, auf dem das Individuum (Nation oder einzelner) wird, was es sein soll, nicht stufenweis, sondern plötzlich und auf einmal. Alsdann fängt es an zu sein, denn vorher war es ein andres. Dieser Anfang nun ist auch seine Vollendung; von da geht es unmittelbar in bloßer Entwicklung des Vorhandenen und mit Kraftabnahme rückwärts. Aber zwischen dem eigentlichen Bewußtsein des Gipfels und dem Sichtbarwerden der Abnahme gibt es ein Schwanken, und dies ist die schönste Periode.

Die Natur im großen wie im kleinen erzeugt nur in einer gewissen Periode der Fruchtbarkeit, die man ihre Jugend nennen kann, und was sich ohne neue Erzeugung nur fortentwickelt und bildet, nähert sich seinem Untergang. Die Veredlung des Menschengeschlechts ist daher nicht eigentlich von stufenweiser Ausbildung und an demselben Individuum, nicht einmal Complexus von Individuen zu erwarten, sondern nur durch immer neue Versuche der mit Kraft zeugenden Natur, und überrascht immer durch Neuheit. Allein es erhalten sich bisweilen von den Unterge-

gangenen Ideen, welche die künftige Naturerzeugung befördern oder ihr aufhelfen, obgleich auch sie nur fruchten, wenn sie mit junger oder erneuerter Kraft ergriffen werden.

Außer der Veredlung des Menschengeschlechts gibt es ein Leben desselben, das in verschiedenen und nahen Beziehungen auf sie steht und zugleich einen unabhängigen Wert für sich hat. Dieses liegt innerhalb der Grenzen menschlicher Erhaltung und Beförderung und ist, wenn es nicht durch die Flut des Schicksals durchbrochen wird, einer regelmäßigen, stufenweisen Verbesserung fähig.

Aus beidem nun, aus der Entwicklung, deren Stufen sich verfolgen lassen, und den neuen Erzeugungen und Revolutionen ist die Weltgeschichte zusammengesetzt, und mit Rücksicht auf beides muß ihr Gang beobachtet und aufgesucht werden.

Man muß aber durchaus aufhören, mit einer gewissen distributiven Gerechtigkeit immer die Individuen zu verfolgen, nur auf das Ganze sehen und den Gang der Veredlung nur an ihm bemerken. Denn alle Kraft des Daseins in der Schöpfung macht nur eine Masse aus, und wie die Individualität als etwas gleichsam Relatives einer stufenweisen Erweiterung fähig ist, so ist ihr Bewußtsein auch nur das eines individuellen und momentanen Daseins, und selbst nur den Zusammenhang des Daseins verloren halten, wenn die Individualitäten anders zusammenfließen, heißt über etwas aburteilen, wovon weder Anschauung noch Begriff möglich ist. Das Sein in der Zeit ist ein

bloßes Erzeugen und Untergehen, und die Erhaltung in demselben Zustand ist nur ein trügender Schein. Die Weltgeschichte ist daher und in dem getheilten irdischen Dasein nur die uns sichtbare Auflösung des Problems, wie – sei es bis zur Erschöpfung des Begriffs oder bis zu einem nach unbekanntem Gesetzen gesteckten Ziele – die in der Menschheit begriffene Fülle und Mannigfaltigkeit der Kraft nach und nach zur Wirklichkeit kommt. Die Menschheit aber kann nur in der Erscheinung nach ganz körperlichen Natur leben und weben und trägt selbst einen Teil dieser Natur in sich. Der Geist, der diese beherrscht, überlebt den einzelnen, und so ist das Wichtigste in der Weltgeschichte die Beobachtung dieses sich forttragenden, anders gestaltenden, aber auch selbst manchmal wieder untergehenden Geistes. Die Natur und er sind aber nicht im Kampf miteinander, indem er sich vielmehr ihrer und ihrer Zeugungskraft bedient. Ihre Verschiedenheit selbst ist vermutlich außer ihrem – eigentlich eins seienden – Wesen und nur in der Beschränktheit unsrer Ansicht. [S. Abschnitt 7.]

Zu erwarten ist also nicht eine immer fortschreitende Vervollkommnung in dem Stückwerk von Zeit, Raum und Dasein, das wir übersehen, nicht die gepriesene, verheißene, gewissermaßen nur von unsrem Fleiße abhängende der Zivilisation, die kaum so zu nennen ist und sich immer selbst in Überbildung ihr Grab gräbt; sondern nur zu vertrauen, daß die Kraft der Natur und der Ideen unerschöpft bleibt, daß nirgend etwas Neues erzeugt werden kann, ohne nicht auch

in unser mit dem Ganzen eng vereinigtés Wesen und unsern Genuß überzugehen, und daß in der Gegenwart und auf uns gekommenen Vergangenheit ein auch für die längste Lebenszeit unerschöpflicher Stoff zu fruchtbarer Bearbeitung liegt.

Zu tun ist, die Fruchbarkeit zu neuen, lebendigen geistigen Erzeugungen immer zu erhalten, entgegenzuarbeiten allem Toten und Mechanischen, das gewöhnlich sich fortentwickelnde Leben immer mit Ordnung und Ernst zu behandeln und, soviel es möglich ist, durch Geist und Gemüt zu beleben.

4. [Zu Abschnitt 3.] Das Menschengeschlecht entsteht auf der Erde wie die Geschlechter der Tiere, es pflanzt sich so fort, vereinigt sich so in Herden, geht so auseinander in Nationen, nur mit größerem Bedürfnis nach Geselligkeit, bleibt oder wandert nach physischen Bedürfnissen oder Imaginationsgelüsten, hat durch eben diese Bedürfnisse, verbunden mit den Leidenschaften, Revolutionen, Kriege usf. In allem diesem muß man nicht nach den Endabsichten, sondern nach den Ursachen fragen, und diese sind oft physisch und animalisch. Die Bewegung des Menschengeschlechts, welche die Weltgeschichte zeigt, entspringt, wie alle Bewegung in der Natur, aus dem Drange, zu wirken und zu zeugen, und den Hemmungen, die dieser Drang erleidet, und folgt Gesetzen, die nur nicht immer sichtbar sind. An alles dies chaotische Fluten knüpft sich, da der Mensch einmal eine intellektuelle Natur ist, Geist und Idee an, gelingt oder mißglückt, pflanzt sich in gewissen,

von Nationen zu Nationen übertragenen Formen fort und ändert, erweitert oder verengt, veredelt oder verschlechtert sich. Aber plötzlich wird wieder das Edelste, das er hervorgebracht hat, verschlungen von Naturbegebenheiten oder Barbarei; es ist sichtbar, daß das Schicksal das Geistig-Gebildete nicht achtet, und das ist die Unbarmherzigkeit der Weltgeschichte. Aus den Revolutionen gehen aber wieder neue Formen hervor, die Fülle der Kraft tritt in immer wechselnden und sich immer veredelnden Gestalten auf, und die Endabsicht wie das Wesen alles Geschehenden besteht nur darin, daß sie sich ausspricht und sich aus chaotischem Fluten zur Klarheit bringt. Jede noch so rohe und wilde Naturbewegung begleitet aber die nie untergehende Idee. Wo ein Krater einstürzt, ein Vulkan sich erhebt, hängt sich Schönheit oder Erhabenheit um seine Formen; wo eine Nation auftritt, lebt geistige Form und Phantasie und Gemüt rührender Ton in ihrer Sprache. Drum ist in jedem Untergang Trost und in jedem Wechsel Ersatz.

5. [Zu Abschnitt 3.] Leben heißt durch eine geheimnisvolle Kraft eine Gedankenform in einer Masse von Materie als Gesetz herrschend erhalten. In der physischen Welt heißt diese Form und dies Gesetz Organisation, in der intellektuellen und moralischen Charakter. Zeugen heißt jene geheimnisvolle Kraft beginnen lassen oder mit andern Worten eine Kraft anzünden, die plötzlich eine gewisse Quantität von Materie in einer durchaus bestimmten Form von der Masse losreißt und nun fortdauernd diese Form

in ihrer Eigentümlichkeit allen andern Formen entgegenstellt. Die wahre Individualität entsteht also von innen heraus, plötzlich und auf einmal und wird so wenig durch das Leben hervorgebracht, daß sie nur im Leben zum Bewußtsein kommt und oft noch verdunkelt oder verdreht. Da aber der Mensch ein Tier der Geselligkeit ist – sein distinktiver Charakter –, weil er eines andern nicht zum Schutz, zur Hülfe, zur Zeugung, zum Gewohnheitsleben (wie einige Tierarten), sondern deshalb bedarf, weil er sich zum Bewußtsein des Ichs erhebt und Ich ohne Du vor seinem Verstand und seiner Empfindung ein Un- ding sind, so reißt sich in seiner Individualität (in seinem Ich) zugleich die seiner Gesellschaft (seines Du) los. Die Nation ist also auch ein Individuum und der einzelne ein Individuum vom Individuum. Durch den nicht zu begreifenden, aber darum doch unleugbaren Zusammenhang der Organisation mit dem Charakter wird diese Individualität fester, und es sind verschiedene Kreise derselben möglich, in deren jedem entfernteren immer die Organisation eine wichtigere Rolle spielt.

6. Was sind die treibenden Kräfte der Weltgeschichte? Es sind die bewegenden der Schicksale des Menschengeschlechts und – im ganzen und großen betrachtet – die Kräfte der Zeugung, Bildung und Trägheit.

Durch die erste entstehen neue Nationen und neue Individuen oder Umformungen alter, die neuen Ent- stehungen gleichkommen. Die Naturrevolutionen

spielen hierbei die erste und wichtigste Rolle. Die Trennungen und Verbindungen, die Ansiedelungen und Wanderungen, welche in den ersten Uranfängen unsrer Geschichte und noch über sie hinaus Stämme gebildet und geschieden haben, gehören wohl größtentheils geographischen, klimatischen und physischen Ursachen an. Auf sie folgen die Umwandlungen, welche Nationen durch geschichtliche Revolutionen erfahren, und endlich die, welche ohne einzelne große Ereignisse nur eine Folge des einmal eingeleiteten Laufs der Begebenheiten sind. Es ist gleich wichtig und anziehend, zu untersuchen, was zur Erzeugung merkwürdiger Nationen und Individuen vorzüglich beigetragen hat. Daß die leuchtendsten Beispiele von Nationen, welche die Geschichte aufstellt, nicht allmählich gebildet, sondern auf einmal und aus dem Nichts hervorgegangen sind, beweisen die sich so sehr verschiedenen Griechen und Römer. Der Kunstcharakter der ersteren läßt gar nicht den Begriff stufenweiser Bildung zu, und wie Rom dastand, war auch in ihm die Idee eines nie nachgebenden und immer weiter greifenden Staates gegeben.

Die Kraft der Bildung ist das, wozu Nationen und einzelne sich emporarbeiten. In diesem Gebiet üben Ideen ihre Macht aus, und hier entsteht die wichtige Frage, die Grenzen der Bildung, das, wozu sie führen kann, zu bestimmen. Die Nation, die, da sie, soviel es möglich ist, fast ganz nur aus Bildung besteht, hierin am besten zum Beispiel dienen kann, ist die französische. Es gibt einen gewissen Zyklus allge-

meiner Ideen, welche durch die Denk- und Empfindungskräfte der Menschen unmittelbar überall mehr von selbst vorhanden als mitgeteilt sind. Es sind dies vor allen diejenigen, auf welchen Religion, Verfassung, öffentliches, häusliches und einsames Leben (also zugleich Vergnügungen, Kunst, Philosophie und Wissenschaft) beruht. Sie vorzüglich sind die bildenden Kräfte der Nationen. Aber Ähnlichkeiten der letzteren in ihnen führen nicht immer auf Abstammung oder Mitteilung, so wenig als Ähnlichkeit in den Sprachen.

Die Kraft der Trägheit zeigt sich in dem animalischen und im intellektuellen, moralischen, durch Gewohnheit und Leidenschaft animalisch werdenden Leben der Nationen und einzelnen. Die Einförmigkeit der Ägypter, Indianer, Mexikaner usf. ist eine Frucht dieser Kraft.

Aus diesen verschiedenen, einzeln oder zusammen wirkenden Kräften, deren Wirkung aber oft schwer zu erkennen ist, gehen die Schicksale des Menschengeschlechts hervor, und bei jeder in demselben auftretenden merkwürdigen Gestalt (sei es einer Nation oder eines Individuums) läßt sich außer ihrer Beschreibung und Würdigung nur fragen, wie sie entstanden, wie sie zu dem geworden ist, was wir in ihr erblicken.

7. [Zu Abschnitt 3.] Unter dem Ganzen, auf das man sehen soll, wird aber hier nicht die jetzt oder jedesmal lebende Menschheit, sondern der Begriff des Menschengeschlechtes verstanden. Dieser

stellt sich teilweise in jeder einzelnen Nation und jedem einzelnen Individuum, allenfalls wegen des möglichen Zusammenhanges aller zugleich lebenden in jedem einzelnen Zeitalter, aber als Ganzes nur in der nie zu erreichenden Totalität aller nach und nach zur Wirklichkeit kommenden Einzelheiten dar. Daß der Begriff der Menschheit, auch durch diese ganze Totalität, jemals wirklich erweitert, die alten Marksteine der Schöpfung verrückt würden, ist in der Zeit unmöglich. *Μὴ μάτερε θεὸς γενέσθαι!* Aber möglich und notwendig ist, daß der Inbegriff der Menschheit, die Tiefe innerhalb ihrer Grenzen nach und nach zur Klarheit des Bewußtseins komme und der Geist durch das Streben danach und das teilweise Gelingen die Idee der Menschheit und (wie eines durch das Ich gegebenen Dus) die der Gottheit, das ist der Kraft und der Gesetzmäßigkeit an sich, rein und fruchtbar in sich aufnehme. Wenn dies aber Nutzen der Weltgeschichte ist, so ist es nicht Zweck der Menschenschicksale. Solche Zwecke, wie man sie nenne, gibt es nicht: die Schicksale des Menschengeschlechts rollen fort, wie die Ströme vom Berge dem Meere zufließen, wie das Feld Gras und Kräuter sprießt, wie sich Insekten einspinnen und zu Schmetterlingen werden, wie Völker drängen und sich drängen lassen, vernichten und aufgerieben werden. Die Kraft des Universums, vom Standpunkte der Zeit betrachtet, auf dem wir befaßt sind, ist ein unaufhaltsames Fortwälzen, und nicht daher aus wenigen Jahrtausenden herausgegrübelte, einem fremden, mangelhaft ge-

fühlten und noch mangelhafter erkannten Wesen angedichtete Absichten, sondern die Kraft der Natur und der Menschheit muß man in der Weltgeschichte erkennen. Da aber das Ganze nur am einzelnen erkennbar ist, so muß man Nationen und Individuen studieren.

8. Die Fehler bei der jetzigen Ansicht der Weltgeschichte sind:

daß man fast nur auf Kultur und Zivilisation sieht, schlechterdings eine fortschreitende Vervollkommnung im Kopfe hat, daher sich willkürlich Stufen dieser Vervollkommnung bildet und dagegen die wichtigsten Keime, aus denen sich Großes entspinnen wird, so wie sich aus ähnlichen Großes entsponnen hat, übersieht;

daß man die Geschlechter der Menschen zu sehr als Vernunft- und Verstandeswesen, zu wenig als Naturprodukte betrachtet;

daß man die Vollendung des Menschengeschlechts in Erreichung einer allgemeinen, abstrakt gedachten Vollkommenheit, nicht in der Entwicklung eines Reichtums großer individueller Formen sucht.

9. Nach dem hier angegebenen Gesichtspunkt muß man in der Weltgeschichte achten:

auf die einzelnen Nationen und Individuen, von denen man gleichsam eine Reihe von Monographien, soviel möglich, nach ihren Abstammungen geordnet, aufstellen muß;

auf die Einwirkung, die sie aufeinander und auf ihre Bildung ausgeübt haben;

auf das Verhältnis, in dem sie einzeln und zu-

sammen mit dem Begriff der Menschheit überhaupt und den einzelnen, durch ihn gegebenen allgemeinen Ideen und miteinander in Beziehung hierauf stehen; auf den Einfluß der jedesmal zugleich existierenden auf die ganze Masse und die ganze Dauer des Menschengeschlechts;

auf die Entstehung neuer interessanter Erscheinungen in der Menschengeschichte und auf das Fortleben der einzelnen Völkerhaufen in dem einmal betretenen Gleise.

Bei dieser Methode werden zugleich alle Fäden des Zusammenhanges menschlicher Begebenheiten von ihren Anfängen bis zu ihrem Ende verfolgt und auch da, wo dieser Zusammenhang nicht vorhanden oder nicht sichtbar ist, die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Gestalten, soweit sie anziehend oder belehrend sein kann, durchmustert. Die Weltgeschichte wird unter einem dreifachen Gesichtspunkt:

als einer der wichtigsten Teile der Wirksamkeit der Kraft des Universums;

als ein durch Studium und Scharfsinn zu entwirrender Knäuel oft kurz abgerissener, oft aber auch lang zusammenhängender Fäden;

als ein Maßstab der für das Menschengeschlecht zu erwartenden Glückseligkeit und Vollkommenheit und eine Lehre, beide zu erhalten und zu erhöhen, betrachtet.

Um aber diese Betrachtungen an der wirklichen Geschichte anstellen zu können, müssen erst viele philosophische Untersuchungen vorhergehen, um vor-

her im allgemeinen die Möglichkeit der Erscheinungen und ihres Zusammenhanges zu prüfen und ihren Wert an sich und Einfluß um sich her richtig zu würdigen. Diese Prüfung und Würdigung ist es aber besser immer zugleich an der Hand der Erfahrung anzustellen und gleich in sie, soviel als irgend notwendig ist, von der Geschichte aufzunehmen, da hier immer zugleich mit von Erfahrungsgegenständen die Rede ist. Auf das nach dieser Methode in dem rasonierenden Teil schon historisch Ausgeführte darf sich der geschichtliche alsdann nur kurz beziehen.

Betrachtungen über die bewegenden Ursachen in der Weltgeschichte

Die gegenwärtigen Betrachtungen sind von allen bisherigen Bearbeitungen der Weltgeschichte verschieden.

Ihre Absicht ist nicht, den Zusammenhang der Ereignisse untereinander zu erklären, die Ursachen der Schicksale des Menschengeschlechts in den Begebenheiten aufzusuchen und aus den einzelnen Tatsachen ein so zusammenhängendes Gewebe zu bilden, als ihre ineinander gegründete Folge erlaubt.

Sie sind ebensowenig bestimmt, wie in den sogenannten Geschichten der Menschheit und ihrer Kultur zu geschehen pflegt, den inneren Zusammenhang der Zwecke zu verfolgen und zu zeigen, wie das Menschengeschlecht von rohen und unförmlichen Anfängen zu immer wachsender Vollkommenheit gediehen ist.

Wenn man dies mit Recht die Philosophie der Weltgeschichte nennt, so gilt es hier, wenn der Ausdruck nicht zu kühn ist, die Physik derselben. Nicht den Endursachen, sondern den bewegenden soll nachgespürt, es sollen nicht vorangehende Begebenheiten, aus welchen nachfolgende entstanden sind, aufgezählt, die Kräfte selbst sollen nachgewiesen werden, welchen beide ihren Ursprung verdanken. Es ist daher hier um eine Zergliederung der Weltgeschichte zu tun, um eine Auflösung des durch die oben berührte Bearbeitung derselben gebildeten Gewebes, allein um eine Auflösung in neue, in jener nicht enthaltene

Bestandteile. Auf die Endursachen aber führt auch die gegenwärtige Arbeit zurück, da die ersten bewegenden nur in einem Gebiete liegen können, in welchem Kraft und Absicht sich gegenseitig berühren und fordern.

Es bedarf übrigens kaum der Bemerkung, daß der Begriff einer die Weltbegebenheiten lenkenden Vorsehung hier nur darum beiseite gesetzt wird, weil er, zum Erklärungsgrund angenommen, alle fernere Untersuchung abschneidet. Die für uns erkennbaren bewegenden Ursachen können nur in der Natur und Beschaffenheit des von jener ersten und höchsten Geschaffenen aufgefunden werden.

Die Ursachen der Weltbegebenheiten lassen sich auf einen der drei folgenden Gegenstände zurückbringen:

die Natur der Dinge,
die Freiheit des Menschen und
die Fügung des Zufalls.

Die Natur der Dinge ist entweder durchaus oder innerhalb gewisser Grenzen bestimmt und dieselbe, und zu ihr muß ganz vorzüglich auch die moralische der Menschen gerechnet werden, da auch der Mensch, vorzüglich wenn man ihn, wie er im Ganzen und als Masse handelt, betrachtet, sich in einem gewissen gleichförmigen Gleise erhält, von denselben Gegenständen ungefähr dieselben Eindrücke empfängt und auf sie ungefähr auf dieselbe Weise zurückwirkt. Von dieser Seite betrachtet, ließe sich die ganze Welt-

geschichte in der Vergangenheit und Zukunft gewissermaßen mathematisch berechnen, und die Vollständigkeit der Berechnung hinge nur von dem Umfang unsrer Bekanntschaft mit den wirkenden Ursachen ab. Bis auf einen gewissen Grad ist dies auch unleugbar wahr. In dem Wachsen und Sinken der mehresten Völker läßt sich ein fast ganz gleichförmiger Gang wahrnehmen: wenn man den Zustand der Welt unmittelbar nach dem Ende des zweiten punischen Krieges und den Charakter der Römer betrachtet, so läßt sich die römische Weltherrschaft Schritt vor Schritt fast mit vollkommener Notwendigkeit herleiten; gewisse Gegenden, wie in Italien die Lombardie, in Norddeutschland die Mitte von Sachsen, in Frankreich die Champagne, sind gewissermaßen von der Natur zu Kriegsschauplätzen und Schlachtfeldern bestimmt; in der Politik gibt es Punkte, die, wie in der alten Geschichte Sizilien, in der neuen Brabant, Jahrhunderte hindurch das Ziel streitender Leidenschaften und Absichten bleiben; man findet Zeitalter – wie das zwischen der Schlacht bei Salamis und dem Ende des peloponnesischen Krieges, als die wetteifernde Macht Athens und Spartas keine Alleinherrschaft in Griechenland, dem einzigen Punkte, von dem sie damals hätte ausgehen können, erlaubte, das unmittelbar nach Karls V. Tode, als die Größe seines nun geteilten Reichs kein anderes hatte emporkommen lassen, das zwischen Ludwigs XIV. Tode und der französischen Revolution, als die Macht der Staaten gewissermaßen zu einer Art Mechanik geworden war,

die sich nach und nach allen mittheilte und dadurch alle in ein gewisses Gleichgewicht versetzte – wo sich beinahe die Unmöglichkeit beweisen läßt, daß irgend-ein auch noch so außerordentlicher Mann hätte eine Art von Weltherrschaft ausüben können. Selbst die dem ersten Anblick nach zufälligsten Ereignisse wie Heiraten, Todesfälle, uneheliche Geburten, Verbrechen zeigen in einer Reihe von Jahren eine bewundernswürdige und nur dadurch erklärliche Regelmäßigkeit, daß auch die willkürlichen Handlungen der Menschen den Charakter der Natur annehmen, die immer einem nach gleichförmigen Gesetzen in sich zurückkehrenden Gange folgt. Das Studium dieser mechanischen und – da nichts einen so wichtigen Einfluß auf die menschlichen Begebenheiten ausübt, als die Kraft der moralischen Wahlverwandtschaften – chemischen Erklärungsart der Weltgeschichte ist im höchsten Grade wichtig und wird es vorzüglich, wenn man dasselbe auf die genauere Kenntniss der Gesetze lenkt, nach welchen die einzelnen Bestandteile der Geschichte, die Kräfte und Reagentien wirken und Rückwirkungen empfangen. So läßt sich z. B. aus der inneren Natur der Sprachen und dem Beispiel vieler einzelnen, der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen beweisen, daß die Lebensdauer und mithin die sich erhaltende Kraft und Schönheit einer Sprache von demjenigen, was man ihr Material nennen könnte, von der Fülle und Lebendigkeit der Empfindungsweise der Nationen, durch deren Brust und Lippen sie gegangen ist, ganz und gar aber nicht von

der Kultur dieser Nationen abhängt, daß daher keine Sprache gedeihen kann, die von einer zu geringen Masse von Menschen gesprochen wird, daß nur diejenigen zu einem solchen Umfang gelangen, daß sich gleichsam eine eigene Welt in ihnen bildet, deren Völker sich, wie man gewöhnlich über alle bekannte Geschichte hinaus an ihrer lexikalischen und vorzüglich grammatikalischen Gestalt erkennen kann, Jahrhunderte lang durch wunderbare Schicksale durchgekämpft haben, endlich, daß jede stillsteht, sobald ihre Nation aufhört, ein reges inneres Dasein als Masse, als Nation zu führen. Das Leben der Nationen selbst hat ebensowohl seine Organisation, seine Stufen und seine Veränderungen wie das der Individuen. Denn es gibt für den Menschen außer der wirklichen numerischen Individualität unleugbar noch andere Abstufungen und Erweiterungen derselben, in der Familie, der Nation durch die verschiedenen Kreise kleinerer und größerer Stämme hindurch und dem ganzen Geschlecht. In jedem dieser verschiedenen Umfänge sind nicht bloß ähnlich organisierte Menschen durch weitere und engere Bande verbunden, sondern es gibt Beziehungen, wo wirklich alle wie die Glieder eines Leibes nur ein und ebendasselbe Wesen sind. Bei den Nationen hat man bis jetzt fast immer nur auf die äußeren auf sie einwirkenden Ursachen, vorzüglich Religion und Staatsverfassung, aber viel zu wenig auf ihre inneren Verschiedenheiten, z. B. auf die merkwürdigste aller, daß einige wie gewisse in Gesellschaft lebende Tiergeschlechter kastenweise,

andere individuenweise leben, und auf die, welche aus einer mehr oder minder angemessenen Teilung derselben in kleinere Stämme und dem Zusammenwirken dieser entspringt. Auf ähnliche Weise gewinnt eine genaue und vollständige Untersuchung noch vielen Gegenständen die Einsicht in ihre bestimmte Wirkungsart ab, und das erste Geschäft einer Zergliederung der Weltgeschichte wie die gegenwärtige ist es, diese Untersuchungen soweit als möglich fortzusetzen und mit der Masse der Weltbegebenheiten zu vergleichen.

Allein es würde ewig vergeblich bleiben, hieraus eigentlich ihre Erklärung suchen zu wollen. Ihr Zusammenhang ist nur zum Teil mechanisch, nur so weit, als tote Kräfte oder lebendige gewissermaßen ihnen ähnlich wirken; wo derselbe hingegen das Gebiet der Freiheit berührt, hört alle Berechnung auf: das Neue und nie Erfahrene kann plötzlich aus einem großen Geiste oder einem mächtigen Willen hervorgehen, die sich nur innerhalb sehr weiter Grenzen und nur nach einem ganz andern Maßstabe beurteilen lassen. Dies ist eigentlich der schöne und begeisternde Teil der Weltgeschichte, da er von der Schöpfungskraft des menschlichen Charakters beherrscht wird. So wie ein kräftiger Geist, sich selbst bewußt oder unbewußt von großen Ideen beherrscht, über einem der Formfähigen Stoffe brütet, so kommt allemal etwas jenen Ideen Verwandtes und daher dem gewöhnlichen Naturgange Fremdes hervor. Diesem demungeachtet immer angehörend, hängt es mit allem, was ihm vorausgegangen ist, allerdings in äußerer Folge zusammen,

allein seine innere Kraft läßt sich aus nichts von allem diesem und überhaupt nicht mechanisch erklären. Von welcher Art des Stoffes und welcher Gattung der Geburten die Rede sei, gilt gleich, und die Erscheinung ist durchaus dieselbe bei dem Denker, dem Dichter, dem Künstler, dem Krieger und dem Staatsmanne, von welchen beiden letzteren vorzüglich die Weltbegebenheiten abhängen. Alle folgen einer höheren Kraft und bringen, wo ihr Unternehmen gelingt, etwas hervor, von dem sie selbst vorher nur eine dunkle Ahnung hatten; ihr Wirken gehört einer Ordnung der Dinge an, von der wir nur so viel einsehen, daß sie in einem dem um uns her ganz entgegengesetzten Zusammenhange steht. Auf eine ähnliche Weise als hier das Genie greift die Leidenschaft in den Gang der Weltbegebenheiten ein. Die wahre, tiefe, wirklich diesen Namen (der oft an die bloß augenblicklich heftige Begierde verschwendet wird) verdienende Leidenschaft ist der Vernunftidee darin ähnlich, daß sie etwas Unendliches und Unerreichbares, aber als Begierde, mit endlichen und sinnlichen Mitteln und an endlichen Gegenständen als solchen sucht. Sie ist daher ein völliges Verwechseln der Sphären und führt immer mehr oder weniger eine Zerstörung der eigenen körperlichen Kräfte mit sich. Wenn sie wirklich ein bloßes Verwechseln der Sphären und ihr Ziel selbst unendlich ist wie in der religiösen Schwärmerei und der reinen Liebe, so ist sie höchstens ein Irrtum zu nennen und kann nur der Irrtum einer edlen Seele sein, deren endliches Dasein selbst man

einen Irrtum der Natur nennen könnte. Die Sehnsucht nach dem Göttlichen verzehrt alsdann die irdische Kraft. Allein meistens ist die Leidenschaft nur in der Form ihres Strebens unendlich, und es kommt auf die Natur ihres begrenzten und an sich geringfügigen Gegenstandes an, ob diese Form sie zu adeln vermag oder sie verhaßt und verächtlich macht. Auf die hier erwähnte Weise haben indes nur wenige Leidenschaften eine weltgeschichtliche Wichtigkeit. Denn wo bloß gewöhnliche Leidenschaft durch die Verbindung der Umstände wie bei dem Tod der Virginia und in unzähligen andern Beispielen dieser Art große Veränderungen herbeiführt, da wird dies billig nur in die Reihe der zufälligen Ereignisse gesetzt. Daß die Wirksamkeit des Genies und der tiefen Leidenschaft einer von dem mechanischen Naturgange verschiedenen Ordnung der Dinge angehört, ist unverkennbar; allein streng genommen ist dies mit jedem Ausfluß der menschlichen Individualität der Fall. Denn dasjenige, was derselben zum Grunde liegt, ist etwas an sich Unerforschbares, Selbständiges, seine Wirksamkeit selbst Beginnendes und aus keinem der Einflüsse, welche es erfährt (da es vielmehr alle durch Rückwirkung bestimmt), Erklärbares. Selbst wenn die Materie des Handelns dieselbe wäre, so wird dasselbe verschieden durch die individuelle Form, die nur eben hinreichende oder überschießende Kraft, die Leichtigkeit oder Anstrengung und alle die unennbaren kleinen Bestimmungen, welche das Gepräge der Individualität ausmachen und die man in jedem

-Augenblicke des täglichen Lebens bemerkt. Eben diese aber gewinnen als Charaktere von Nationen und Zeitaltern auch weltgeschichtliche Wichtigkeit, und die Betrachtung der Geschichte der Griechen, Deutschen, Franzosen und Engländer zeigt z. B. deutlich, welchen entscheidenden Einfluß nur die Verschiedenheit der Weile und Stetigkeit in ihrem Gedanken- und Empfindungsgange auf ihre eigenen und die Schicksale der Welt gehabt hat.

Zwei ihrem Wesen nach voneinander verschiedene, scheinbar sogar entgegengesetzte Reihen der Dinge sind also die in die Augen fallenden bewegenden Ursachen in der Weltgeschichte: die Naturnotwendigkeit, von der sich auch der Mensch nicht ganz losmachen kann, und die Freiheit, die vielleicht auch, nur auf eine uns unbekannt Weise in den Veränderungen der nicht menschlichen Natur mitwirkt. Beide beschränken sich immer gegenseitig, allein mit dem merkwürdigen Unterschiede, daß sich viel leichter bestimmen läßt, was die Naturnotwendigkeit der Freiheit nie auszuführen gestatten, als was diese in jener zu unternehmen beginnen wird. Die Ergründung beider führt auf den Menschen zurück; allein die Freiheit erscheint mehr im Einzelnen, die Naturnotwendigkeit mehr an Massen und dem Geschlecht, und um das Reich der ersteren noch auf gewisse Weise auszumessen, muß man vorzüglich den Begriff der Individualität entwickeln, nächstdem aber sich an die Ideen wenden, die als ihr in der Unendlichkeit gegebener Typus derselben zum Ursprung dienen und

wieder von ihr um sich her nachgebildet werden. Denn die Individualität in jeder Gattung des Lebens ist nur eine von einer unteilbaren Kraft nach einem gleichförmigen Typus (da nur dies, nicht etwas wirklich Gedachtes hier unter Idee verstanden wird) beherrschte Masse des Stoffes, und die Idee und die sinnliche Gestaltung irgendeiner Gattung von Individuen können beide, jene als Bildungsursach, diese als Symbol, zur Auffindung eine der andern hinleiten. Der Streit der Freiheit und Naturnotwendigkeit kann weder in der Erfahrung noch in dem Verstande auf eine befriedigende Weise gelöst erkannt werden.

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Im Insel-Verlag zu Leipzig

HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN (Charlotte Diede). Zum ersten Male nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Zwei Bände. Mit einem Porträt. Gebunden M. 12.—. Vollständige Ausgabe.

HUMBOLDT: ÜBER SCHILLER UND DEN GANG SEINER GEISTESENTWICKLUNG. (Insel-Bücherei Nr. 38.) Gebunden M. 1.20.

FICHTES BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst Bergmann. Gebunden M. 9.—.

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN SCHILLER UND GOETHE. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften vollständig herausgegeben von Hans Gerhard Gräf und Albert Leitzmann. Drei Bände. In Halbleinen M. 18.—.

DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER. Ausgewählt und eingeleitet von Max Hecker. Mit einer Silhouette. 11.—15. Tausend. In Pappband M. 4.—.

SCHILLERS GESPRÄCHE. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Herausgegeben von Julius Petersen. Mit vier Bildern in Lichtdruck. Gebunden M. 4.50.

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN GOETHE UND ZELTER. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften herausgegeben von Max Hecker. Vier Bände. Mit Faksimiles und 4 Bildnissen. Jeder Band in Leinen M. 10.—.

Bücher aus dem Insel-Verlag

ACHIM VON ARNIMS WERKE. Auswahl in drei Bänden. Im Auftrage und mit Unterstützung der Familie von Arnim herausgegeben von Reinhold Steig. Mit Arnims Bildnis in Lichtdruck. In Pappbänden M. 10.—, in Leinen M. 14.—.

Band I enthält die Novellen (Isabella von Ägypten, Der tolle Invalide, Fürst Ganzgott usw.); Band II die beiden großen Romane „Gräfin Dolores“ und die „Kronenwächter“; Band III die Lyrik sowie einige Dramen („Die Gleichen“ u. a.).

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU. Nach den Handschriften zum erstenmal herausgegeben von Heinz Amelung. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Zwei Bände. In Leinen M. 12.—.

Lange Zeit war dieser Briefwechsel in der Königl. Bibliothek in Berlin auf Herman Grimms schroffes Urteil hin als „für die Öffentlichkeit nicht geeignet“ sekretiert. Nachdem nun diese durchaus zuverlässige Ausgabe vorliegt, erkennen wir, daß die zwei Menschen, die hier bewußt eine „poetische Liebe“ und einen „romantischen Roman“ zu leben versuchen, ohne Frage die schönsten Liebesbriefe jener uns so eng verwandten Zeit geschrieben haben. Zugleich erhalten wir hier das erschöpfendste Dokument der ebensooft gepriesenen wie geschmähten, selten aber liebevoll gewürdigten sittlichen und künstlerischen Bestrebungen vom Anfang des letztvergangenen Jahrhunderts.

CAROLINE. BRIEFE AUS DER FRÜHROMANTIK. Nach Georg Waitz vermehrt herausgegeben von Erich Schmidt. Mit drei Porträts und einem Brief an Goethe in Faksimile. Zwei Bände. Geheftet M. 12.—, in Leinen M. 20.—.

Es ist die ganze ältere Romantik, die in diesem Buche, dessen Herausgabe die Verwirklichung eines Lieblingsplanes Erich Schmidts bedeutete und zugleich sein letztes Werk sein sollte, vor uns steht: so bedeutend ist die Gestalt der Caroline als Mittelpunkt dieser Sammlung von Briefen, die hier zum ersten Male ungekürzt ans Licht treten.

This book is DUE on the last date stamped below

REC'D LD-URL

QL APR 07 1997

JUN 16 1997

REC'D LD-URL

JAN 8 1973

NOV 12 1972

REC'D LD-URL
QL JUN 23 1976

MAY 23 1977

REC'D LD-URL

LD URL
AUG 16 1988
AUG 10 1988

QL OCT 02 1988

REC'D LD-URL

APR 20 1989



3 1158 01286 3808

